

Gottesdienst
anlässlich der Studienabschlussfeier
mit Verleihung des Dr. Gottfried Schönfeld-Preises

Münster, den 30. Oktober 2016

Predigttext: Philipper 3, 17-21
*Von guten und schlechten Vorbildern
und der Kunst der Unterscheidung*

Ahmt mit mir Christus nach, liebe Brüder und Schwestern, und seht auf die, die so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt.

Denn viele wandeln so, dass ich euch oft von ihnen gesagt habe, nun aber sage ich's auch unter Tränen: Sie sind die Feinde des Kreuzes Christi.

Ihr Ende ist die Verdammnis, ihr Gott ist der Bauch und ihre Ehre ist in ihrer Schande; sie sind irdisch gesinnt.

Wir aber sind Bürger im Himmel; woher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus, der unsern geringen Leib verwandeln wird, dass er gleich werde seinem verherrlichten Leibe nach der Kraft, mit der er sich alle Dinge untertan machen kann.

Liebe festlich gestimmte Gemeinde!

Liebe Absolventinnen und Absolventen,

Liebe Preisträgerin,

liebe Partner, Eltern, Familien und Freunde, liebe Kommilitoninnen, liebe Kolleginnen und Kollegen,

I Menschen brauchen Vorbilder. Darum geht es im Predigttext des Paulus. Aber nicht nur dort.

In wenigen Tagen wird sich zeigen, wen sich Amerika zum Vorbild wählt. Wobei sowohl Kandidatin Clinton als auch Kandidat Trump ihre Vorbildfunktion in einem schmutzigen Wahlkampf einbüßten. Beide und ein ganzes Heer von Wahlhelfern, Medien und Whistleblowern sorgten für eine nachhaltige Imageschädigung. Die Wahlentscheidung wird nicht länger zugunsten der oder des Besten getroffen, sondern zugunsten des weniger schlimmsten Übels, so scheint es.

In den Fernsehduellen konfrontierten die Lager einander mit ihren Verfehlungen. Dem jeweils anderen gehe es um den eigenen Vorteil; der eigene

Bauch sei ihm oder ihr näher als Gerechtigkeit und die Werte der demokratischen, gottesfürchtigen Nation.

Das Wahldrama selbst hat Vorbilder in der Geschichte. Die Feuilletons griffen nicht selten auf Shakespeare zurück, wenn sie den Präsidentschaftswahlkampf in den USA zu verstehen versuchten, Intrigen, Machtgier, Tragik und Drohungen mit Karzer und Mord. *Life imitates art*. Dabei hatte Shakespeare in seinen Historien-Dramen Realität nachgezeichnet. *Art imitates life*. Aber trotz aller Belustigung; es geht nicht um ein Lustspiel oder einen Politkrimi. Es geht um eine Entscheidung, die auch im alten Europa keine gelassene Neutralität aufkommen lässt, in einer Zeit globalen Terrorismus, neuer Nationalismen und Chauvinismen etc. Es geht um Leitfiguren und Vorbilder des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Auch in Europa, wo man es aus Erfahrung besser wissen sollte, sind wir nicht gefeit vor Demagogen und ihren Parolen.

Es geht um die Zukunft des politischen Diskurses: Welche Argumente zählen: Sachargumente oder populistische Parolen? Bei der Übergabe des Rektorats unserer Universität warnte der Hochschulratsvorsitzende Wulff Plinke vor dem „Postfaktischen Zeitalter“, einer gesellschaftlichen Stimmung, die nicht an Fakten, Analysen, historisch fundiertem und reflektiertem Verstehen interessiert ist, sondern am unmittelbaren Bauchgefühl. Die gesellschaftliche Aufgabe universitärer Bildung sei es, diesem Trend offensiv zu begegnen.

Liebe Absolventinnen und Absolventen; durch ihr fundiertes Wissen, ihre Fähigkeit reflektierten Abwägens und begründeter Entscheidungen werden Sie teilhaben am gesellschaftlichen Diskurs, in Klassenzimmern, Gemeindesaalen, Medien und Seminarräumen. Sie werden Ihr Wissen um Vergangenheit und ethische Urteilfindung einspeisen. Manche von Ihnen haben sich über kirchlichen Widerstand in einer Zeit der Demagogie informiert. Sie, **Frau Beier-Steinhoff**, haben sich mit dem Protest kirchlicher Vertreter gegen das Euthanasieprogramm im nationalsozialistischen Staat befasst und die Risiken von Zivilcourage kennengelernt. Und **Frau Jürgens** hat sich intensiv mit Dietrich Bonhoeffer beschäftigt, bis heute für viele eines der wichtigsten Vorbilder theologisch-ethischen Denkens. Sein Verständnis von Gebet hat Sie interessiert, insbesondere im Blick darauf, wie seine biographische Entwicklung seine theologische Reflexion beeinflusst hat.

Wir brauchen Vorbilder, die uns zeigen, dass kritischer Verstand, theologisches Denken und eine Haltung der Menschenliebe politisches Gewicht haben in einer freien und offenen Gesellschaft. Wie auch immer die Wahl in den USA ausgeht

– als Akademikerinnen und Akademiker werden Sie Teil der Auseinandersetzung um Diskurskultur und die Wahl von Vorbildern.

II Vorbilder im Glauben?

Braucht es Vorbilder im Christenleben?

Gestatten Sie mir einen Ausflug in meine Kindheit, in die Kinderstunde und den Jugendbibelkreis. Stunden und Stunden haben wir gesungen, mit Gitarrenbegleitung; mit Inbrunst, eintauchend in eine ungebrochene biblische Erzählwelt.

„Lass mich an dich glauben, wie Abraham es tat. Was kann dem geschehen, der solchen Glauben hat? Seinen Sohn führt er zum Brandaltar, zu opfern ihn, wie's ihm von Gott befohlen war. Laß mich an dich glauben, wie Abraham tat.“

Laß mich an dich glauben, wie Stephanus es tat. Was kann dem geschehen, der solchen Glauben hat? Sie steinigten zu Tode ihn, er betete für sie und Gott erhöhte ihn. Laß mich an dich glauben, wie Stephanus es tat.

Es waren ausschließlich männliche Glaubenshelden, die wir besangen: neben Abraham und Stephanus noch Simeon und Daniel, bevorzugt Märtyrer. Wir sangen bis wir den Text auswendig konnten. Wiederholung, eine eingängige Melodie und ein flotter Gitarrenrhythmus erzeugten Wirkung in uns, einer verschworenen, kleinen Armee der Glaubenskämpfer. Sollten die Lieder das in uns erzeugen? Einen Nachahmungseffekt? Liebe **Frau Diercks**, Sie könnten mich wahrscheinlich aufklären. Sie haben sich mit ganzheitlichen Methoden als Chance fürs bibeldidaktisches Arbeiten im Religionsunterricht befasst, didaktischer Umgang mit biblischen Texten. Wo Chancen sind, sind auch Gefahren.

Welche Lieder werden Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen Mädchen und Jungen so nahebringen, dass sie ihnen auch 45 Jahre später noch nicht aus dem Kopf gehen? Mit welchen Bildern wird gearbeitet im Religionsunterricht oder in gemeindlicher Kinder- und Jugendarbeit? Welche religiösen Ideale werden vermittelt? Wie taugen sie in einer plurireligiösen Welt, in der kindliches Märtyrertum beängstigende Realität ist und christlicher Märtyrertod jeglicher Romantik entbehrte.

Das sind auch Fragen der Religionspädagogik. Wir müssen uns im interreligiösen Diskurs mit Glaubensbildern befassen, unseren eigenen und

denen der anderen. **Sarah Fink** hat das getan mit einer Arbeit zum Bild des Islam im evangelischen Religionsunterricht der Realschule. In einer Schulbuchanalyse stellen Sie einen Bezug her zwischen Textwelt und realen Orten, dem außerschulischen Lernort Moschee. Manches Klischee hält der Überprüfung durch Wirklichkeit nicht Stand. **Tanja Delladio** hat sich in ihrer Masterarbeit mit Bildungsangeboten für Jugendliche mit Migrationshintergrund befasst. Was kann Jugendsozialarbeit leisten – gerade auch in kritischer Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur und der Kultur im Zufluchtsland? Die diesjährige Preisträgerin des Dr. Gottfried-Schönenfeld-Preises, **Frau Laura Grabe**, hat sich mit dem Einsatz von Bildern im Grundschul-Unterricht auseinandergesetzt. Die Visualisierung des kindlichen Gottesbildes in zwei Konzepten. Entwicklungspsychologischen Erkenntnissen folgend haben Sie die Visualisierung von Gottesbildern in zwei religionsdidaktischen Untersuchungen verglichen. Ihre Gutachterin befand: die methodisch gekonnte Analyse und die sich anschließende persönliche Reflexion weisen Sie als aufmerksame Leserin wissenschaftlicher Studien aus, die in hervorragender Weise in der Lage ist, ihre wissenschaftliche Kompetenz in Gestaltung von RU in der Grundschule umzusetzen. Vielleicht erklären Sie mir nachher, welche Religionsdidaktik hinter meinem Jungscharlied steht. Das Glaubensbild im meinem Lied jedenfalls scheint mir zweifelhaft.

III Die Wahlkampfrede des Apostels

Der Apostel Paulus wendet sich in seinem Brief an die Gemeinde in Philippi mit einer Leidenschaft an seine Leserinnen und Leser, die dem amerikanischen Wahlkampf in Nichts nachsteht, weder an Polemik noch an Inbrunst. Die Christen in Philippi stehen vor der Wahl eines Vorbilds im Glauben. Jedenfalls sieht Paulus sich genötigt, sie vor die Wahl zu stellen. Zur Problematik des Philipperbriefs hat vergangenen Sonntag Prof. Löhr bereits vieles gesagt und sich auch gegen die paulinische Ausschließlichkeit gewehrt (nachzulesen im Predigtarchiv). Im heutigen Abschnitt setzt Paulus zu einem Generalangriff an, der wahlentscheidend wirken soll. Offenbar ist Paulus besorgt, dass sich seine Empfänger von Parolen der Anderen beeindrucken lassen, oder ihrer Lebensweise oder ihrem Frömmigkeitsstil. Aber er lässt sich gar nicht auf Argumente ein, sondern zieht alle Register rhetorischer Überwältigung: Emotionen, moralische und theologische Entrüstung und Drohung mit Untergang und Vernichtung: „nun aber sage ich's auch unter Tränen: Sie sind die Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist die Verdammnis, ihr Gott ist der

Bauch und ihre Ehre ist in ihrer Schande; sie sind irdisch gesinnt.“ Sie taugen nicht als Vorbilder. „Wir aber sind Bürger im Himmel“. Für Paulus gibt es nichts dazwischen. Wer sind diese Bürger im Himmel? Sind es die Glaubensheroen meiner Kindheit, Abraham und Stephanus? Stilisiert sich Paulus selbst als ein solcher?

IV Ein Schreiben zum Abschied

Egal, ob mir Paulus nahe ist oder fern: sein Schreiben, seine Rede ist nicht allein unter Rückgriff auf antike Rhetorik zu erklären, sondern ist situativ bedingt. Man könnte sagen: Paulus‘ Schreiben ist Ausdruck vorauseilender Trauerarbeit beim Abschied von der Gemeinde in Philippi. **Ann-Kristin Neuhaus** hat sich mit Trauerbegleitung befasst, genauer der Begleitung trauernder Schüler. Sie könnten uns vielleicht etwas aufklären, dass ein Trauernder unter aufbrausenden Emotionen leidet. Wie Paulus, der Trauerarbeit leistet.

Paulus schreibt an seinem Brief während seiner Gefangenschaft und unter der Annahme, dass sein Lebensende bevorsteht, krank und ausgezehrt wie er ist. Die eigene Bedrängnis überträgt sich auf seine Vorstellung der Lebenssituation der Leser- und Hörerschaft. Er macht sich Sorgen; am Ende seines Lebens gelten die Sorgen nicht dem eigenen Wohlergehen, sondern den anderen, den Freunden.

Menschen, die den Tod vor Augen haben, legen oftmals einen erstaunlichen Altruismus an den Tag; ihre Gedanken drehen sich um andere. Ihnen und ihrem Wohlergehen sind sie nahe in Fürbittgebeten und Segenswünschen. Wenn sie können, schreiben sie einen Brief, einen ideellen Nachlass. So lese ich Paulus. Sucht Euch gut aus, mahnt er die Gemeinde, wen ihr euch zum Vorbild wählt! Prüft, was ein Vorbild zum Vorbild qualifiziert. Prüft, welchen Vorbildern sie selbst nachstreben.

„Ahmt mit mir Christus nach, liebe Brüder und Schwestern, und seht auf die, die so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt.“ Wo die neue Lutherübersetzung „Ahmt mit mir Christus nach“ schreibt (statt wie bisher „Folgt mir nach“) steht das griechische Mimesis, genauer Symmisis – Mitnachahmung. Aber damit sind keine kleinen Glaubenskrieger gemeint.

V Der Mimesis-Effekt

Der Brief des Paulus wurde gelesen und verlesen, wiederholt, in Gemeinschaft; nicht wenige werden ihn auswendig memoriert haben, wie ein Lied. Wie hat

sich das auf sie ausgewirkt?

Paulus demonstriert das an seiner eigenen Person. Die Mimesis, zu der er einlädt, ist seine eigene. Die Mimesis des Paulus ergriff ihn mit Haut und Haar, selbst im Gefängnis. Seine Gedanken, sein Empfinden, sein Sehnen und sein körperliches Leiden. Seine konkrete Realität bildet er ab in seinem Schreiben. Aus dem, was sie lesen, sollen sie sich ein Bild machen können von ihm, das auf sie abfärbten soll auf ganzer Linie: Emotion, Ratio, Psyche und den Körper als Träger all dessen. Das Schreiben, das Geschriebene verlangt nach Wirksamkeit in der Wirklichkeit.

VI Mimesis mit Paulus – Philipper 3

In keinem anderen Brief erzählt Paulus mehr von seiner Biographie; aber nicht zur Selbststilisierung, sondern als eine Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte als Mimesis Christi, als Nachfolge durch Nachahmung. Christus hat gleichsam neuerlich Gestalt gewonnen im Leben des Apostels. Das meint er wörtlich, unter bewusstem Bezug auf seine Gestalt, die gerade im Kerker von Krankheit und Auszehrung gezeichnet ist. Ein Kapitel vorher hat er einen Christushymnus aufgeschrieben, ein Hymnus in Körpermetaphern. Es ist durchaus die Absicht des Apostels, dass sich die Körpermetaphern auf seine Leserinnen und Leser übertragen:

„Er, [Christus,] der in göttlicher Gestalt war ... entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich ... Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, - ja zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht ... dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller [Menschen] Knie ...“ (Phil 2, 6ff)

Am Ende seines Lebens rekonstruiert Paulus seinen Lebensweg und seine eigene körperliche Gestalt als Nachvollzug der Bewegung der Selbstentäußerung, der Zuwendung, der Menschlichkeit durch Mitmenschlichkeit im Ausblick auf Verherrlichung. Seinen eigenen Lebensweg erzählt er, indem er ihn durch das Christusgeschehen deutet. Dazu lädt er die Gemeinde in Philippi ein. Zu nicht mehr und nicht weniger. Er gibt ein Vorbild jenseits heroischer Frömmigkeit. Eine anspruchsvolle Hermeneutik, an der sich noch heutige Exegetinnen und Exegeten abarbeiten. Wie auch unter unseren diesjährigen Absolventinnen und Absolventen einer ist, der sich mit der Sendungs- oder Präexistenzchristologie des Paulus befasst. **Herr Decker**, Ihnen dürfte der Christushymnus aus Philipper 2 nicht fremd sein.

Die Deutung eigener körperlicher Gebrechen durch einen Nachvollzug der Leiblichkeit Christi entspricht protestantischer Frömmigkeit. In der katholischen Frömmigkeit hat die Deutung eigener Gebrechlichkeit eine ganz andere, aber nicht weniger leibliche Mimesis nach sich gezogen, im Wallfahrtswesen zu Gnadenbildern. **Martina Berends** hat sich mit der Marienwallfahrt in Kevelaer befasst. Der heutige Wallfahrtsort erschließt dank der Mimesis eines ärmlichen Gnadenbildes spirituelle Ressourcen bei schwerer Krankheit. Ein einfaches Bild, das auf beeindruckende Weise Kraft entfaltet in der Lebensrealität vieler Menschen, die sich in ihm wiedererkennen.

Den Mimesis-Effekt kennt man seit Erich Auerbach aus den Literaturwissenschaften als das komplexe Verhältnis zwischen Literatur und Realität: Literatur bildet nicht nur Realität ab, sondern bewirkt, dass auch die Wirklichkeit Literatur nachahmt. Textwelten und reale Welt durchdringen einander gegenseitig, nehmen gegenseitig und vielfach Einfluss aufeinander. Der Philipperbrief ist ein Zeugnis des reziproken Verhältnisses zwischen Schrift und Realität. Biblische Texte reflektieren Welterfahrung. **Judith Schäfer** hat sich in dieser Weise mit der Literaturgeschichte von I Könige 12 beschäftigt, der sogenannten Reichsteilung und den historischen Hintergründen im 10. Jh. v. Chr. Aber auch hier geht es um die komplexen Bezüge zwischen Realität und Textwelt. Erich Auerbach hat sein Mimesis-Konzept nicht zuletzt an biblischen Texten entwickelt – und Shakespeare.

Textwelten und reale Lebenswelten durchdringen einander. Paulus schwört seine Hörerinnen und Leserschaft deshalb nicht einfach auf Parolen ein. Viel wichtiger als seine Polemik gegen Gegner ist das, was er als nachahmenswert beschreibt – und das ist ein Christuslied. Ist im Verhalten von Vorbildern etwas davon, von Christus zu erkennen? Von seiner heilsamen Zuwendung zu Menschen, von seinem Dienst, seinen Seligpreisungen, seinen Worten der Kritik und Prophetie? Seiner Absage gegen Gewalt und seiner Verheißung eines einladenden Himmels? Seiner Fähigkeit zur Niederlage und Blamage vor aller Augen.

Suchen wir uns unsere Vorbilder gut aus, nicht zuletzt nach deren Vorbildern. Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, können uns über Vorbilder aufklären. Am Vorabend des Reformationsfests lohnt immer ein Blick auf Martin Luther. **Carolin Amelung** hat Martin Luthers Übersetzungsarbeit des Neuen Testaments untersucht. Das Schriftprinzip hat die gesamte reformatorische Tradition geprägt, allerdings in recht unterschiedlicher Weise. Der Umgang mit dem Schriftprinzip dürfte Gegenstand eines Vergleichs

zwischen zwei sehr unterschiedlichen protestantischen Milieus Thema sein, wie **Nicola Schatton** es in ihrer Masterarbeit unternommen hat. Sie haben die Gottesdienstpraxis der Herrnhuter Brüdergemeine und der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers verglichen – dabei wird das Schriftverständnis eine Rolle gespielt haben. **Paul Becker** fragt, wie sich das Schriftprinzip im interreligiösen Gespräch thematisieren lässt. Schließlich findet der Diskurs nicht nur als Binnendiskurs statt, sondern als Gespräch unter Zeitgenossen. Allerdings ist theologischer Diskurs immer auch ein Gespräch zwischen den Zeiten – und dabei kommt es eben auch zum diachronen Mimesis-Effekt durch Textstudium. **Melanie Hellmers** hat deshalb untersucht, wie der frühe Martin Luther Aurelius Augustinus rezipierte.

Die Übersetzungsleistung Luthers ist Vorbild für Generationen von Theologinnen und Theologen und Gelehrte der Germanistik. Keine Übersetzung ohne Wörterbuch, ohne ein Verständnis für Worte und ihr semantisches Feld. Mit dem „Wörterbuch des Neuen Testaments“ des Wilhelm Abrahams Tellers aus dem 18. Jahrhundert hat sich **Larissa Figgen** in ihrer Abschlussarbeit befasst, um das Menschenbild eines Aufklärungstheologen und Philosophen zu verstehen.

VII Selbst Vorbild werden!

Liebe Absolventinnen und Absolventen, ein Theologiestudium reicht nicht aus, um mit der Wirkmächtigkeit von Kinderliedern im eigenen Leben abzuschließen. Wir, Ihre Lehrerinnen und Lehrer sind Ihnen vielleicht ein wenig darin Vorbild geworden, als wir uns bemüht haben, mit Texten zu ringen und sie ernst zu nehmen. Texten von Schulbüchern. Von Kinderbüchern. Von biblischen Autoren. Von Philosophen wie etwa der Lebenskunst-Philosophie eines Wilhelm Schmid, eines der gegenwärtig einflussreichsten Bücher. Schmids Ansatz war Gegenstand der Arbeit von **Herrn Adamus**.

Texte verändern Wirklichkeit. Lieder und Bilder prägen Menschen, bis hin zur Manipulation – deshalb braucht es kritisch analytische Haltung, auch den zentralen Texten gegenüber, mit denen wir uns als Theologinnen und Theologen befassen, den Schriften der Bibel. Wir trauen ihnen zu, Menschen zu helfen, sie zu stärken. In allen, auch schwierigen Lebenssituationen. Ich wünschte mir, der Philippertext von der Mitnachahmung Christi, der Mimesis mit Paulus, würde von den Kanzeln am kommenden Sonntag in Amerika verlesen. Das gäbe Hoffnung für einen kritischen Übergang.

Liebe Frau **Schuirmann**, sie mussten nun lange warten; Sie stehen am Schluss der Würdigung der Abschlussarbeiten. Sie haben zu prekären Übergängen geforscht, vor allem für Bildungsgänge des Berufskollegs. Kann der christliche Glaube dabei helfen? Sie als evangelische Theologin, wie Sie alle, haben Potential, um anderen Menschen in gefährdeten Übergangssituationen eine Perspektive für ihre Zukunft zu eröffnen. Um nichts anderes ging es Paulus. Tun wir es ihm gleich. Ahmen wir mit ihm darin Christus nach.

Seien Sie gesegnet in Ihrem Bemühen. Und haben Sie Dank, dass wir Ihnen Lehrerinnen und Lehrer sein durften.

Amen